

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Komala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Selbstmord durch freiwillige zweimonatliche Enthaltung aller Speisen.

Im Frühling 1831 befand sich in den Gefängnissen von Toulouse ein Individuum, Namens Granié, der Ermordung seiner Frau wegen angeklagt, und auf dem Punkte vor den nächsten Affisen gerichtet zu werden. Sein Verbrechen, wie ein zweites, das er im Kerker gegen seinen Schlafgenossen verübt, ließ ihn das Schicksal voraussehen, welches ihm bevorstand. Es war nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, daß er das Todesstrafe entgehen könne. Er wußte das, faßte den Entschluß, Hungers zu sterben, und brachte ihn, aller dagegen angewandten Mittel ungeachtet, in Ausführung. Er starb, nachdem er drei und sechs zig Tage hinter einander sich aller Speise enthalten.

Wilhelm Granié war 34 Jahr alt, seines Standes Ackerbauer, gebürtig von Gaillac-Toulza, im Arrondissement Muret, des Ober-Garonne-Departements, und wohnhaft daselbst. Am 5. April Morgens zankte er sich mit seiner Frau. Dieser letzten Geschrei war so stark, daß mehrere Personen ihr zu Hilfe eilen wollten. Aber sie fanden die Thür verschlossen. Sie forderten Granié auf, ihnen zu öffnen; doch vergebens. Bald nachher wurde Alle still. Granié riß das Fenster auf und zeigte den Nachbarn den blutigen Kopf seiner Frau.

„Ich habe ihn eben adgeschnitten,“ sagte er. „Sie wird nun nicht mehr schreien.“ Er stekte ihn in einen Gal, zeigte auch diesen den Zuschauern, während das Blut rauchend daraus hervorbrang, ergriff eine Schaufel, und drohete Leben zu tödten, der es wagen würde, sich ihm zu nähern. Dessenungeachtet drang der Maire von Verjand, mit einer Abtheilung Nationalgarde, in das Haus, und bemächtigte sich des Mörders nach hartnäckigem Widerstande.

In seinem Verhör bezeugte Granié einen großen Haß gegen seine Frau. Er erklärte, daß er sie mit einem Holzseil zu Boden geschlagen, ihr sodann mit einem Messer, dessen man sich zum Beschneiden der Reben bedient, mehrere Stiche rings um den Hals versetzt, und da sie immer noch Athem geschöpft, ihr endlich den Kopf vollkommen adgeschnitten habe.

Während die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, beging er am 12. April einen zweiten Todtschlag gegen seinen Schlafgefährten Johann Mespoulet, Yaga genannt. Nach einem bedeutenden Zwist mit demselben, ergriff er den Deckel eines Kübels, und schlug ihm damit den Schädel ein.

Am 20. April wurde Granié von Muret in die Gefängnisse zu Toulouse versetzt. Seiner Wuthbezeugungen wegen traf man die erforderlichen Maßregeln, damit er weder sich noch andern schaden könne. Man fesselte ihn an Händen und Füßen. Seit fünf Tagen hatte er sich bereits geweigert, Speise zu genießen. Er blieb bei diesem Entschlusse bis zum 17. Juni, wo, nach entsetzlichen Schmerzen die Natur unterlag. Alle Speise, die man ihm mehrmals mit Gewalt beigebracht, spie er sogleich wieder aus, ohne das Mindeste davon zu bewahren. Er trank nur von Zeit zu Zeit Wasser, und manchmal seinen Urin. Das Feuer, von dem sein Magen verzehrt wurde, mußte seinen Durst unerträglich machen.

Der gewöhnliche Arzt der Gefängnisse von Toulouse, Castagnet, besuchte ihn täglich zweimal. Am 24. April bemerkte er die ersten Zeichen zunehmender Abmagerung, und am 29. allgemeines Zittern. Dessenungeachtet hatte der Gefangene am 30. April noch Kraft genug, das Schloß an seiner Handkette zu zerbrechen. Den 18. Mai zeigte sich heftige Beklemmung. Das Schlucken schien am 6. Juni sehr schwierig. Am 12. gab der Puls 89 Schläge in einer Minute. Heftige Verzuckungen beendeten am 17. diese lange Todesqual.

Obgleich im Allgemeinen sehr einsüßig während seiner Gefangenschaft, beantwortete Granié doch mehrere an ihn gerichtete Fragen, und zwar auf eine Weise, die jede Voraussetzung von Geistes-

zerrüttung zu beseitigen im Stande war. Auf alle Vorstellungen, welche man ihm täglich machte, Speise zu nehmen, entgegnete er, daß er lieber Hungers sterben, als sich den Hals abschneiden lassen wolle. Er besorgte auch, daß wenn er sein Dasein auf dem Schafot ende, sein Vermögen konfiszirt, und seine drei Kinder dadurch an den Bettelstab gebracht werden dürften.

In den Denkwürdigkeiten von Manchester, welche der Doktor Percival herausgegeben, werden mehrere Beispiele von sehr schwachen Thieren angeführt, die eine lange Entziehung aller Nahrung ertragen. Er versichert, daß man in einer Hungersnoth das Leben ziemlich lange mit Wasser fristen könne. Er führt in diesem Betrachte das Resultat einiger Experienzen an, die er mit Vögeln verschiedener Gattung angestellt. Keiner von denen, die zu trinken sich geweigert, überlebte den neunten Tag, während ein anderer, der mehrmals getrunken, bis zum 22. Tag lebte.

Im zweiten Bande des medizinischen Mittheilungen führt der Doktor Robert Willan ein Beispiel an, das beinahe so merkwürdig ist, als das von Oranié aufgestellte.

Ein junger Mann von etwas melancholischem Gemüth und erstem Geiste, übrigens vielfach unterrichtet, verspürte einige Anzeichen von Unverdaulichkeit und innere Schmerzen. Die Einbildungskraft mit falschen religiösen Begriffen angefüllt, beschloß er, durch gänzliche Enthaltung aller Speise sich zu heilen.

Er verließ plötzlich seine gewohnten Beschäftigungen, wie seine Freunde, nahm eine Wohnung in einer finstern Gasse, und genoß von nun an nichts als Wasser, in welches er ein wenig Drangensaft gemischt. Nach dreitägiger Enthaltbarkeit verspürte er keine Neigung mehr zum Essen, und setzte seine Studien ohne Ermüdung fort. Er machte sich durchaus keine Bewegung, schlief wenig, und las den größten Theil der Nacht. Sein täglicher Wasserverbrauch war höchstens $\frac{1}{4}$ Maas, und der Saft von zwei Drangen diente ihm für eine ganze Woche.

Während den zehn letzten Tagen verminderten seine Kräfte sich sehr schnell. Er konnte nicht mehr das Bett verlassen, und sein Zustand stößt ihm nicht ungegründete Besorgnisse ein. Er hatte sich bis dahin geschmeichelt, daß er durch übernatürliche Mittel erhalten werde, und seine Einbildungskraft ließ ihm irgend ein großes Ereigniß ahnen, das dieser langen Enthaltbarkeit Folge sein würde. Aber seine Illusion verschwand, als er sich langsam hinsterben sah.

Um dieselbe Zeit hatten seine Verwandten seinen Zufluchtsort entdeckt, und es gelang denselben, ihn zu bereben, den Besuch eines ehrwürdigen Geistlichen anzunehmen, der ihn von seinem Irrthum überführte, und ihn bewegte, sich medizinischer Behandlung zu unterziehen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen.

Doktor Willan besuchte den jungen Mann am 23. März 1786. Er hatte seit einundsechszig Tagen nichts gegessen. Der Arzt fand ihn mit dem Tode ringend. Sein Gesicht hatte das Ansehen eines Skelets, dessen Muskeln man in ihrer natürlichen Lage ausgetrocknet. Es fehlte seinen Augen nicht an Feuer. Seine Stimme war noch gut und verständlich. Aber sein Geist wahr sehr geschwächt.

Er hatte es unternommen, die Bibel zu kopiren, und dem Text Noten beizufügen. Er zeigte dem Doktor diese Arbeit, die bis zum zweiten Buche der Könige gediehen war. Er deutete ihm zugleich an, welche Fortschritte er im Abkürzen gemacht.

Vom 23. bis zum 28. März schien er seine Gesundheit schnell wieder zu erlangen. Er konnte aufstehen und ohne unterstützt zu sein, im Zimmer sich ergehen. Aber am 29. verlor er die Besinnung und starb Tags darauf. Willan vermuthet, daß dieses jungen Mannes Enthaltbarkeit von aller Nahrung die längste gewesen, welche man je in England beobachtet, und daß sie unmöglich so lange hätte dauern können, wäre sie nicht durch eine außerordentlichen Geistesüberspannung, die sich dem Wahnsinn näherte, begünstigt worden.

Granic, der freiwillig während 63 Tagen aller Nahrung sich enthalten, war von heftigem blutdürstigem Charakter, von unerschütterlichem Entschlusse. Es war bei ihm nicht, was man gewöhnlich Seelenstärke nennt, sondern eine wenigstens eben so große Ueberspannung, als bei dem jungen Briten. Bei diesem war die Einbildungskraft mit religiösen Ideen beschäftigt; bei jenem anfänglich durch Nachsicht, sodann durch Furcht vor der Strafe seines Verbrechens.

Wäre 1786 die Schädellehre bekannt gewesen, hätte Doktor Willan auf dem Kopfe seines Kranken den Frömmigkeits-Höler finden können, und es müßte merkwürdig sein, den Bericht, welchen er davon zu machen im Stande gewesen, mit dem zu vergleichen, durch welchen wir erfahren, daß auf Granic's Schädel an der Stelle, wo dieser Höler sein soll, eine große Vertiefung sich gefunden.

Der Staar (*icterus mutatus*) von Baltimore.

Dieser Vogel, der in großer Anzahl und am liebsten in den Obstgärten nistet und brütet, und daher auch der Staar der Obstgärten genannt wird, ist von überaus sanfter, argloser Gemüthsart, und zeichnet sich aus durch die ungemeyne Kunst, womit er sein Nest baut. In der Regel wählt er die äußern Nester von Obstbäumen, um seine kleine Behausung an denselben aufzuhängen. Das Nest selbst gleicht von außen täuschend einem Gewebe von Menschenhand. Eine Dame von meiner Bekanntschaft, erzählt *Hubobon*, in deren Gesellschaft ich einmal diese wundervolle Arbeit betrachtete, fragte mich, nachdem sie das kunstreiche Gewebe eine Zeitlang bewundert hatte, in vollem Ernste, ob es nicht möglich wäre, diese Vögel striken zu lehren. Das nicht über eine Unze schwere Nest hat die Gestalt einer Halbkugel, ist außen drei Zoll hoch, vier Zoll breit, und die innere Höhlung mißt zwei Zoll im Durchmesser. Ich löste eine der die äußere Hülle des Nestes bildenden Fasern ab; sie war dreizehn Zoll lang und vierunddreißig Mal zwischen andern Halmen durchgeschlungen. Das Innere des Staarenestes ist mit Wolle oder mit den baumwollartigen Theilen des Samens der abendländischen *Matane* ausgelegt, und durch die Art, wie diese beiden Substanzen behandelt werden, bildet sich ein festes und zugleich elastisches Rissen. Um diese Art von Hängematte vor Sturm und Wetter zu verwahren, werden von verschiedenen Punkten der Mündung des Nestes Grashalme, als eben so viele Ankertäue, nach den zunächst liegenden Nesten hingeworfen und mit solcher Kunst an dieselben befestigt, daß ich nie ein solches Staarenest selbst durch den stärksten Wind habe herabwerfen sehen. Hat aber der Orcharb Staarling keinen, einigermassen bequem gelegenen Obstbaum gefunden, und sieht er sich genöthigt, zu einer Trauerweide seine Zuflucht zu nehmen, dann erzeugt sein Genie ein eigentliches Wunderwerk. Ich selbst war von der Angst Zeuge, welche unter diesen Umständen das unglückselige Staarenpaar peinigt. Mehrere Tage lang ist es damit beschäftigt, den Baum näher zu untersuchen, und scheint nach den Klagetönen, die es ausstößt, einen Familienrath berufen zu wollen. Das Gebäude des Nestes, obgleich aus denselben Materialien, gewinnt nun ein anderes Aussehen. Es wird bedeutend länger, das äußere Gewebe wird elastischer gemacht und weniger straff zusammengezogen. Das überaus Zweckmäßige dieser Maßregel ergibt sich daraus, daß, da die Nester, von welchen das Nest herabhängt, oft zwölf bis fünfzehn Fuß lang sind, und daher den Windstößen weniger Widerstand

zu leisten vermögen, bei einer andern Einrichtung durch das Hin- und Herschwanken leicht die Eier oder die jungen herabgeworfen werden könnten. Als geschickte Baumeister wissen die Staaren alle örtlichen Vortheile zu benutzen. Die von der Weide herabhängenden Zweige werden in Büschel gruppiert und mit Grashalmen zusammengebunden, ganz wie ein Korbmacher zu Werke gehen würde, um ein kegelförmiges Körbchen zu flechten. Solchergestalt vereinigt und geschildt zusammengebunden, dienen die Zweige dem Neste zur Stütze, während ihr dichtes Laubwerk dasselbe vor Sturm und Ungewitter schützt. Ich habe die beiden, so eben beschriebenen Arten von Nestern vor mir liegen, und mir scheint nicht sowohl die bei dem Baue derselben angewandte Kunst, als die Intelligenz Bewunderung zu verdienen, welche die Form des Nestes der Lokalität anpaßte. Jener innere Trieb zu so zweckmäßigen Vorkehrungen ist wohl etwas mehr, als was man gewöhnlich *Instinkt* nennt.

Die Eulen der neuen Welt.

In Betreff dieser übelberichtigten Vogelart finden sich durch die Schilderungen eines Naturforschers mehrere auf derselben lastende Vorurtheile widerlegt. Man stellt die Eule als einen stupiden, melancholischen, alles Scharfßinn ermangelnden Leichenvogel dar. Man weist ihm auf den Gräbern seinen Platz an und verjagt ihn mit Steinen, wenn er es wagt, sich im Tageslicht zu zeigen. Im gemeinen Leben pflegt man zu sagen: finster wie eine Eule, düster wie eine Eule. Nach Audubon's Erzählung ist in Amerika unter den zahlreichen Eulenarten nur eine, die schwarzschnabelige, von melancholischem Temperament; sie verdient aber deshalb keine Berunglimpfung, sondern vielmehr Theilnahme und Mitleiden, indem das arme Thier so gut als blind ist und den Spteen zu seinem Erbtheil erhalten hat. Was aber die ihm verbrüberten Arten betrifft, so hat Shakespeare dieselben ganz richtig bezeichnet, wenn er sie die *lustigen Vögel* nennt.

„Einmal,“ erzählte Audubon, „als ich mitten in den Wäldern kampirte, wurde ich zu wiederholten Malen von einer Eule derjenigen Art besucht, welche jenes schallende, langgezogene, so sonderbar klingende Gelächter auszustossen pflegt. Mein Feuer verschuchte den Vogel nicht, er näherte sich hüpfend, blickte mich an, wiegte den Kopf rechts und links, und bei seinen sonderbaren eligen Bewegungen mußte man an jene hölzernen Drathpuppen denken, die

mit Kinnlade, Händen und Füßen mancherlei komische Geberden machen. wenn der Himmel sich umwölkete und Regenwetter einzubrechen drohte, so wurden seine Bewegungen noch rascher und manigfaltiger, seine Halsfedern sträubten sich empor und wickelten den Kopf wie in eine Halskrause. Sein Gelächter wurde hellender als je, und sein Wah! Wah! drang in die verborgensten Winkel des Waldes und erregte die Aufmerksamkeit seiner Kameraden, deren Ruf das Echo zu dem seinigen bildete. Bei diesem unharmonischen Lärm, dieser seltsamen Lustigkeit wurde einem zu Muth, als werde ein außerordentliches Fest im Reiche der Götter begangen.

Abschiedswort an Ungarn.

Leb' wohl, du Land, das freundlich aufgenommen
 Mich Fremde hat, ein zweites Heimathsland;
 Wo ich so viel des Edel'n wahrgenommen,
 Wo freien offenen Sinn ich bald erkannt.
 Ich trenne mich von dir mit bangem Herzen,
 Es senkt mein Blick sich trüb und thränenschwer,
 Und in der Trennung todesbittern Schmerzen
 Erscheinst du mir wohl doppelt hoch und hehr.

Frage mich nicht, warum von hier ich scheide,
 Warum ich fliehe diesen stillen Ort,
 Da ich mich trenne mit so tiefem Leide,
 Da mir so herbe wird das Abschiedswort.
 Ich kann es Euch nicht sagen, nicht bedeuten,
 Weiß ich's doch selber klar und deutlich kaum!
 Denn in dem Busen, in dem sturmentzweiten,
 Bewegt sich Alles wie in wüstem Traum.

Von dannen eil' ich und möchte bleiben,
 Ich könnte bleiben und ich will doch nicht!
 Ich fühl', wie heh're Mächte fort mich treiben,
 Ein Ziel ersieht mein Auge, hell und licht,
 Und dahin geht mein Weg, wie rauh auch immer,
 Das Schicksal selber heißet mich ihn zieh'n,
 Und sänke rings um mich die Welt in Trümmer --
 Ich dürfte nimmer jener Bahn entflieh'n.
 Doch wähnet nicht, daß jener Pfad voll Rosen,
 Daß ihn umglänze gold'ner Sonnenschein,

Um seine Höhen Lenzeslüfte kosen
 Und Lil'en blühen glänzend, hell und rein:
 Mein! grauer Nebel liegt auf seinen Höhen,
 Mir weht entgegen wetterschwüle Luft,
 Und will mein Auge in die Weite spähen,
 Umschleiert es ein schaur'ger Moderduft.

Nicht selber hab ich mir sie ausertlesen
 Die Bahn, die schon durchirret nun mein Fuß.
 Nicht Wahl ward mir, ein willenloses Wesen
 Geh' ich sie nur, weil ich sie gehen muß.
 Allein bevor ich eile in die Weite,
 In jenes grauenvolle Dunkel hin,
 Kehrt sich in seinem tiefempfundnen Leibe
 Zu Euch, Ihr Lieben, noch mein treuer Sinn!

Ihr Theuern, die voll Lieb und Milde,
 Voll holder Freundlichkeit mir seid genadt,
 Stets werd' umschwebt ich sein von Eurem Sitze,
 Im Herzen wird mir sprossen Liebesaart.
 Ihr werdet leben in des Herzens Gründen,
 Bis dieses selber einst zerfällt zu Staub;
 Erinnerung an Euch wird nie d'raus verschwinden,
 Wird nimmer werden des Vergessens Raub.

Betty Glück.

Charade.

Die Erste verzehren wir,
 Die Zweite verzehret uns,
 Das Ganze verzehren Vögel.

Galem.

Auflösung der Charade in Nr. 44.
 N a c h t l i c h t.

Modenbild. Nr. 24.

Die Dame: Pariser Anzug vom 30. Mai. Hut von
 gestiktem Tulle. Noiretkeid. Canzou von gestiktem Tulle. — Der Herr:
 Londoner Anzug vom 20. Mai. Tuchrock. Kasimirpantalon.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel.

1832

XXIV